



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

Nachdruck verboten.

Sonntag nach Neujahr.

Evangelium nach dem hl. Matthäus 2, 19-23. „In jener Zeit, als Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe in Ägypten und sprach: Steh auf und nimm das Kind und seine Mutter, und zieh in das Land Israel, denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben.“ „Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und kam in das Land Israel.“ „Als er aber hörte, daß Archelaus anstatt des Herodes, seines Vaters, im Judenlande regierte, fürchtete er sich, dahin zu ziehen, und nachdem er im Schlafe erinnert worden, zog er in das Land von Galiläa.“ „Und er kam, und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird; damit erfüllet würde, was durch die Propheten gesagt worden ist: daß er ein Nazaräer wird genannt werden.“

Nachklänge zum Weihnachtsfeste.

Jahre vergehen und Jahre kommen — eine Zeit wechset mit der andern, und ist die eine dahingegangen, so tritt eine neue alsbald an ihre Stelle. Dieser beständige Wechsel der Zeit hat auch das neue Jahr herbeigeführt, dessen Schwelle wir, lieber Leser, bereits überschritten haben. Dreihundert und fünf- undsechzig Tage sind wieder dahin, und wir haben bereits damit begonnen, diese Tage von vorn an wieder zu zählen. So macht ein Tag dem andern und eine Zeit der andern gleichsam Platz, bis wir dereinst dieser Zeitlichkeit entrißen werden und in die Ewigkeit hinübergehen.

Und wie schnell und flüchtig ist die Zeit! Ja, wie ist mir doch? Die Jahre, die ich bisher erlebt, kommen mir vor wie kaum eben so viele Wochen, — wie schnell ist die Lebenszeit vorübergegangen, die nimmer wiederkehrt! Ohne erit fragen zu müssen, weiß ich schon, daß dir, lieber Leser, ähnliche Gedanken bei der Jahreswende aufgestoßen sind. Wohl uns beiden, wenn das abgelaufene Jahr nicht ein „leeres Blatt“ im Buche des Lebens aufweist!

Und das neue Jahr?

Ich möchte gern mein Leben
 Zu Ewigem erheben,
 Denn alles and're Streben
 Ist in den Tod gegeben.
 Drum schreib' ich einen Namen,
 Drum lieb' ich einen Namen
 Und leb' in einem Namen,
 Der Jesus heißt, — Sprich: Amen!

So schrieb vor nun fünfundsiebzig Jahren Clemens Brentano in seiner originalen Weise — und ich weiß fürwahr nichts Besseres zu tun, als diese herzerquickenden Verse ihm einfach hier nachzuschreiben. Der Dichter feiert jenen Namen, in dem sich beugen die Kniee Aller, die im Himmel und auf der Erde und unter der Erde sind“ (Bibl. 2, 10); es ist jener Name, von dem es wieder heißt in der hl. Schrift: „Es ist und kein anderes Name gegeben, in dem wir können selig

werden“ (Apgsch. 4, 12). Weil nun der Name „Jesus“ an der Spitze des eben begonnenen Jahres steht, wie er schon seit nahezu zwei Jahrtausenden gestanden hat, so erfüllt uns freudiges Vertrauen auf den göttlichen Träger dieses süßen Namens, und nicht nur für dieses Jahr, sondern für alle noch kommenden Jahre, für Zeit und Ewigkeit.

Geben wir hierzu einmal dem großen hl. Kirchenlehrer Bernhard das Wort: Ein Engel des Herrn hatte dem hl. Joseph in einem wunderbaren Gesichte den göttlichen Befehl überbracht, er solle dem göttlichen Kinde, das aus der reinsten Jungfrau demnächst geboren werde, den Namen Jesus geben: „Du sollst Ihm den Namen Jesus geben“ (Math. 1.), — und derselbe himmlische Bote hatte auch den Grund hierfür angegeben: „Denn Er wird Sein Volk erlösen von dessen Sünden.“ — „Jesus“ heißt bekanntlich soviel als „Erlöser“ oder „Heiland.“ Jesus ist also geboren worden, um dem Sünder das Heil zu bringen. Wie dürfen (sagt der hl. Bernhard) nicht fürchten, es möchte Ihm an der Macht fehlen, um uns zu retten, denn Er ist Sohn Gottes, wahrer Gott — wir dürfen auch nicht fürchten, es möchte Ihm das liebevolle Verlangen fehlen, uns Armen das Heil zu bringen, denn Er ist geboren als wahrer Mensch, wie wir. Wie könnten wir auch fürchten, daß jener Gott der Liebe, der für uns leidensfähig geworden ist, mit uns hart und unerbittlich verfare, wenn wir guten Willens sind? Wenn Er dich also sucht und zu Sich ruft, o Mensch, so geschieht es nicht, um dich zu strafen oder zu vernichten, sondern um dich zu retten. Darum siehe nicht und zittere nicht vor Seinem Angesichte! Wiederhole nicht das Wort deines Stammvaters Adam: „Ich habe Deine Stimme gehört und mich gesüchtet!“ Der Gott, der in Betlehem geboren ist, ist ein Kind, das nicht spricht, und die zarte Stimme eines weinenden Kindes kann nicht Furcht, sondern eher Mitleid erwecken. Ja, gerade der Umstand, daß der göttliche Erlöser nicht als Mann in der

Kirchenkalender.

Sonntag, 3. Januar. Sonntag nach Neujahr. Genovefa. Evangelium Matthäus 2, 19-23. Epistel: Galater 4, 1-7. Maria Himmelfahrts-Vierkirche: Hl. Kommunion der Kinder der Schule an der Alter- und Lindenstr. St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Vortrag und Andacht für die marianische Dienstmädchen-Kongregation.

Montag, 4. Januar. Thabessa.

Dienstag, 5. Januar. Eduard, König.

Mittwoch, 6. Januar. Heilige drei Könige. Gebotener Feiertag. Evangelium nach dem hl. Matthäus 2, 1-12. Epistel: Jhoias 60, 1-6. Maria Himmelfahrts-Vierkirche: Erste hl. Messe 1/2, vor 6 Uhr. St. Adolfs-Kirche: Hl. Messen um 6 Uhr, 7 Uhr, 9 Uhr, und 10 1/2 Uhr. Ursulinen-Klosterkirche: Morgens 8 Uhr Hochamt, Nachmittags 6 Uhr Andacht.

Donnerstag, 7. Januar. Lucian, Priester und Märtyrer zu Antiochien † 312.

Freitag, 8. Januar. Erhard, Bischof † 750. Maria Himmelfahrts-Vierkirche: Abends halb 8 Uhr Kreuzweg-Andacht.

Samstag, 9. Januar. Julian und Basilissa, Märtyrer zu Antiochien † 311.

Blüte der Jahre, sondern als schwaches Kindlein in diese Welt kam, weist dich hin auf die Leichtigkeit, Ihn zu versöhnen — oder weist du nicht, wie leicht die Kinder verzeihen? Wir sind arme Bettler, die nichts oder nur sehr wenig geben können; und doch können wir durch die Vermittlung dieses Kindes uns mit Gott versöhnen, wenn wir nur wollen. Freilich ist diese Versöhnung mit Gott nicht ohne Buße zu erlangen; aber unsere Buße ist ein zu armseliges Ding, um die göttliche Vergebung zu erwirken. Machen wir es deshalb so: Erzeigen wir das, was an dem Unseren mangelt, durch das Seinige; beanspruchen wir dieses kleine Kind von Bethlehem als unser Eigentum, denn Es ist ja unseres Geschlechtes, Es ist wahrhaft unser, wie geschrieben steht beim Propheten: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt“ (Jsaia 9.).

So der hl. Bernhard in der ihm eigenen salbungsvollen Weise.

Wie rätselhaft, lieber Leser, ist doch das menschliche Herz! Gott gänzlich zu vergessen, gestattet ihm sein natürliches Verlangen nicht; aber Gott mit kindlichem Vertrauen zu nahen, verbietet ihm seine Armseligkeit, sein Nichts! Unser Herz möchte einerseits immer mit Gott vereint sein, weil es ein absolutes Bedürfnis nach Gott in sich trägt, — andererseits aber möchte es beständig Ihm fernstehen und Seiner vergessen, weil es Ihn scheut und fürchtet: Unser Herz sucht und fleht — verlangt und fürchtet Gott! Diese zweiseitige, sich widersprechende und bekämpfende Verfassung des menschlichen Herzens hat nicht wenig dazu beigetragen im Heidentum den entsetzlichen Götzendienst einzuführen und zu verbreiten. Das natürliche, unauflöschliche Verlangen des Menschen nach seinem Schöpfer bewirkt, daß er Ihn überall sucht — und die nicht minder natürliche Furcht, die ihm die Idee des unendlichen Wesens einflößt, bewirkt, daß er, durch seine Leidenschaften verblendet, seinen Gott in Wesen sucht, die ihm (dem Menschen) ähnlich oder noch schlimmer waren, als er selber. Daher kam die Sucht, Alles, auch die Tiere, ja selbst die Dämonen zu vergöttern. So ist die schreckliche Verwirrung des Menschengeschlechtes zum Götzendienste in ihrem Ursprunge ein Beleg dafür, daß der Mensch ein angeborenes, unabweisbares Sehnen nach Gott in sich trägt, aber nach einem Gott, der Ihm zugänglich ist, der Vertrauen erweckt, der Sich zu ihm herabläßt.

Das ist also — sagt schon Tertullian — eine der kostbarsten Früchte der Geburt des Gottmenschen auf Erden, da ging in den Tiefen der menschlichen Natur eine wunderbare Umwandlung vor sich. Die Herzen derer, die dem Evangelium Gehör schenkten, erhoben sich über sich selbst zu einer Höhe, welche das Geschöpf nur immer anstreben kann: sie gingen von der Furcht zum Vertrauen, von der Abneigung zur Liebe Gottes über.

Und in der Tat; kaum verklärten die Apostel der staunenden Welt die frohe Botschaft von dieser liebevollen Erscheinung des Gottmenschen auf Erden, da ging in den Tiefen der menschlichen Natur eine wunderbare Umwandlung vor sich. Die Herzen derer, die dem Evangelium Gehör schenkten, erhoben sich über sich selbst zu einer Höhe, welche das Geschöpf nur immer anstreben kann: sie gingen von der Furcht zum Vertrauen, von der Abneigung zur Liebe Gottes über.

Freilich wir Christen, lieber Leser, die wir das kindliche Vertrauen zu Gott und den wahren Glauben, der es hervorbringt und nährt, schon mit der Muttermilch eingejogen haben, — wir, die wir von Kindheit an gewöhnt sind, Gott unsern Vater und Jesum unsern Bruder zu nennen: wir sind glücklicher Weise gar nicht im Stande, die Größe jener göttlichen Wohlthat entsprechend zu würdigen und zu schätzen, die unser Herz beseligte mit diesem Vertrauen und dieser Liebe.

Kalender.

Planderei zum Jahreswechsel von Silvester Frey.

Noch bevor das neue Jahr seinen Einzug hält, wird in jedem Haushalt der Kalender für jenes beschafft. Meistens gehört er wohl zu den Geschenken, die unter dem Weihnachtsbaum zu liegen pflegen; und es läßt sich nicht leugnen, daß für jeden, der sie bekommt, diese Gabe im großen Ganzen durchaus gelegen sein dürfte. Der Kalender ist nun einmal ein notwendiges Mobiliar für jedes Heim, für jegliche Wohnung; selbst die bescheidenste Junggesellenklausen vermag ihn nicht zu entbehren. Freilich derjenige in Buchform wird verhältnismäßig seltener; er ist eben verdrängt worden von dem meist billigeren und auch wohl handlicheren Abreißkalender. Leider kann sich jedoch der letztere mit dem ersteren im Allgemeinen weder in Bezug auf Inhalt noch auf Ausstattung messen. Wenn man von einigen Abreißkalendern absteht, die, von großen, bestbekanntesten Verlagsfirmen auf dem Markt gebracht, allerdings auf Zweckmäßigkeit und technische Schönheit in vollem Maße Anspruch erheben dürfen, verdient die größere Zahl der übrigen daher kaum, daß sie gekauft und benützt werde. Es ist Schand in des Wortes größter Bedeutung. Da muteten mich doch die alten, traute Buchkalender aus den Tagen der Kinderzeit weit mehr an mit ihren so schmucken Kupfer- und Stahlstichen, an denen wir uns als kleine Leute nicht satt sehen konnten, so daß sie noch heute ganz deutlich vor meinem geistigen Auge stehen. Allerdings waren auch Kalender nicht so wohlfeil wie heutzutage. Man wechselte ferner nicht etwa insofern, als man in einem Jahr einen solchen, im nächstfolgenden einen andern kaufte. Es war und blieb immer der alte, gute, Bekannte nur daß er in ein neues, zeitgemäßes Kleid gehüllt worden. Bei seinem Erscheinen auf das Freudigste begrüßt, wurde er von Anfang bis zu Ende so gütig durchstudiert — zuerst vom Vater und der Mutter, darauf der Reihe nach von uns Kindern.

Eine wie wichtige Stellung ehemals der Kalender im Haushalte eingenommen haben muß, das erhellt am Deutlichsten, wenn man ein wenig in seiner Vergangenheit nachblättert. Was enthielt er nicht alles und worüber mußte er nicht Auskunft geben? Da fanden sich gute Ratsschlüsse, wann man sich das Haar schneiden, wann zu Ader lassen solle. Wie der Landmann sein Holz zu schlagen und sein Haus zu bauen habe; wie er den Acker bestellen und das Korn einbringen müsse. Neben diesen so sehr geschätzten sogenannten „Praktiken“ fehlten noch vor allem die Prophezeiungen nicht. Sie wurden auf Grund astrologischer Kombinationen gemacht und standen gleichfalls in hohem Ansehen. So enthielt das „Prognosticon astrologicon“ des „Alten neuen Schreibkalenders“, der im Jahre 1598 in Magdeburg erschien, folgende Ankündigung: „Es wird nunmehr die letzte Zeit des Jahres, nemlich der Herbst, giftige Pestilenzische Fieber und ansteckende gefährliche Krankheiten herfür treiben, daneben auch viel unheilbare Krankheiten mit vielen unbekanntem gefährlichen und neuen Symptomibus zugefellen, darüber sich viel Menschen verwundern, weil dieselbigen so häufig und unvorsehens mit zu fallen, und werden solche beschwerliche Gebrechen den Winter hindurch übel haushalten“, andererseits enthielten jene alten Kalender auch manchen hübschen Merkurs, so den folgenden, der von keinem geringeren herrührt als dem trefflichen Hans Rosenblüt aus Nürnberg:

Wer sein Haus voll will besetzen,
Der heutz zu Faschnacht daren ein pachen (Schinken)
Und zu Ostern ein zentner Sma's
Und zu Pfingsten ein scheiben Salz
Und kauf ein um sant Jacobstag
Weiß und Korn, ob es an gelt vermag.

Und um sant Michels tag Holz und Kola.
Hat er dann lendent gelt verholn,
So kauft er um sant Gallen ruben und kraut,
Das man zur rechter Zeit hat gebant,
Und um sant Martens tag ein wein,
Und um sant Nelas tag ein gemeist schwein,
Und nach ein ochen zu weihnachten:
So darf er das jar wenig mer in das Hanß trachten.“

Das Wort Kalender selber stammt aus dem Lateinischen. „Calendae“ hießen bei den Römern die Anfangstage eines jeden Monats; die Zeiteinteilung eines ganzen Jahres aber nannten sie „Calendarium“. Die ältesten Kalender bei den germanischen Stämmen stellte man her, indem man in Stäbchen Einschnitte machte, vermittelst deren die Zeit in Jahre und Monate eingeteilt wurde. Solche sogenannte Runenkalender sind verhältnismäßig viele auf uns gekommen, allein sie rühren wahrscheinlich kaum aus jener grauen Vergangenheit her, sondern dürften wohl in späteren Jahrhunderten, Sammlern zum Gefallen, hergestellt oder doch nachgebildet sein. Als man dann die wichtige Kunst des Schreibens erlernte, wurde sie selbstverständlich nicht zum mindesten auch zur Anfertigung der so sehr wichtigen Kalendarien benützt. Das älteste solcher Schriftwerke germanischen Ursprungs, das sich bis in die Jetztzeit erhalten hat, stammt aus dem sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt. Verfaßt ist es im gotischen Dialekt, also in eben jenem, dessen sich auch der Bischof Wulfila bei seiner Bibelübersetzung bediente. Leider ist von jenem so ehrwürdigen Kulturdenkmal nur ein winziger Bruchteil erhalten, doch selbst dies Stüchlein reicht hin, uns einen Einblick in die chronologische Vergangenheit jener entlegenen Epoche zu verstaten. Charakteristisch ist, daß schon in jenem Kalender, gerade so wie dies augenblicklich allgemein üblich ist, die Tage untereinander verzeichnet waren. Daneben befindet sich ein heiler Raum, der zum Aufzeichnen wichtiger Vorkommnisse bestimmt war.

Erst die Erfindung der Buchdruckerkunst brachte, wie überhaupt auf geistigem Gebiete, so auch auf demjenigen des Kalenderwesens einen nie zuvor geahnten Um- und Aufschwung zustande. Die Bücher wurden wohlfeiler, also auch die Kalender. Freilich war ein solcher immer noch ein wertvoller Luxusgegenstand, denn er stellte sich doch so teuer, daß ihn sich nur die bestbemittelten Stände anzuschaffen vermochten. Für Sammler und Forscher sind natürlich Kalender, die aus jener Zeit herrühren, überaus wertvoll und werden dementsprechend hoch bezahlt. So fand man kürzlich bei einem Antiquar in München einen Wandkalender, der aus dem Jahre 1484 stammte und allein für die alte freie Reichsstadt Nürnberg bestimmt war. Das Druckwerk ist einzig in seiner Art und verdient vollkommen die Aufmerksamkeit, die man ihm in den Kreisen der in Betracht kommenden Sachverständigen zollt. Es ist in prächtigen, überaus zierlichen Typen gedruckt, zum Teil rot, andernteils schwarz, und glücklicherweise tadellos erhalten. In Plattendruck gibt dieser Kalender seinen Text in zwölf Spalten, von denen jede einundsechzig Zeilen zählt. Von hohem künstlerischen Werte neben ihrem rein kulturellen sind außerdem die Holzschnitte, die das Druckwerk zieren. Zwar klein, aber überaus fein in der Ausführung, dazu gleichfalls koloriert, stellen sie außer der Geburt Christi die Beschäftigung des Landmannes dar. Es ist zu wünschen, daß der Zufall, dem die Welt ja schon so viel verdankt, aus den Schlupfwinkel, wie sie vergraben sind, noch recht zahlreiche Schätze dieser Art herausgibt.

Eine sehr wesentliche Umgestaltung des gesamten Kalenderwesens brachte das Jahr 1699 durch den all gemeinen und entgeltigen Uebergang vom julianischen zum verbesserten gregorianischen Kalender. Auch war den Mathematicis ebenmäßig aufgegeben worden, daß selbige daran denken sollten, wie künftige

hin und mit der Zeit der bisherigen abus der astrologiae judicariae, das u. u. sagen: der astrologische Unsinn, aus den Kalendern fort treiben könne." Diesen Zeitpunkt, samt den Ereignissen, die mit ihm verknüpft waren, benutzte der damalige bedeutendste Gelehrte seiner Epoche, der Philosoph Leibniz, seinen Landesherren, den späteren ersten Preußenkönig, zu veranlassen, daß er einen in kommerzieller wie rein wissenschaftlicher Hinsicht sehr weittragenden Schritt tue. Aneregt durch die geistvolle Sophie Charlotte, seine Freundin und Schülerin, und mit ihr im Bunde, suchte er den Gemahl jener zu bestimmen, daß er in Berlin eine Sternwarte errichte, in direktem Anschluß an eine "Societät der Wissenschaften", deren Gründung ihm sowohl wie der Kurfürstin am Herzen lag. Diese Gelegenheit aber sollte man benutzen, den Kalender zu monopolisieren und das Monopol der zu gründenden Societät, aus der dann später die Akademie hervorging, zu übertragen. Dem Kurfürsten leuchtete der Plan ein. In Folge dessen würde ihm die neue Societät, von der er solchen Ruhm für seine Lande erhoffen durfte, nicht einen einzigen Groschen kosten.

Im Jahre 1701 erschien der erste auf diesem Monopol beruhende Kalender und ihm schlossen sich in der Folge regelmäßig die ferneren an. Aus bescheidenen Anfängen wuchs hier ein periodisch-chronologisches Kunst- und Literaturwerk empor, das bald die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt in stärkstem Maße herausforderte. Leibniz wachte sorgsam darüber, daß diese seine eigentümliche Schöpfung nicht etwa ihrem Ziele untreu werde. Dies Streben wurde auch nach dem Hinscheiden des großen Philosophen pleiätvoll beibehalten. Die bedeutendsten Männer ihrer Zeit wirkten an diesem Kalender mit. Th. Borelli, der berühmte Zeichner und Kupferstecher, war unangesehnt für ihn tätig. Kalender mit Beiträgen von ihm stehen selbstredend heute in großem Ansehen und werden von Sammlungen und Bibliotheken entsprechend hoch bezahlt. Wohl die größte Freude aber bereitete dieser Kalender seinen Abnehmern und Freunden im Jahre 1802. Er enthielt nämlich ein Literaturwerk, dem die Gebildeten der gesamten Nation mit denkbar größter Spannung entgegen gehofft und dessen sie sich nunmehr zum ersten Male freuen durften. Es war dies: "Die Jungfrau von Orleans, eine Tragödie von Schiller mit einem Kupfer von Volbt."

Wie schon oben gesagt; wenn man die Mehrzahl der heute auf den Markt gelangenden Kalender mit den so vornehm ausgestatteten und literarisch oft so bedeutenden Vorgängen aus früheren Epochen vergleicht, muß der offenkundige Rückschritt der ersteren sofort in die Augen fallen. "Billig und schlecht" — das ist des Wortes, das sie auf der Stirn tragen. Zumal die sogenannten Sinnbilder verdienen kaum, daß der Blick sie trifft. Sie sollten eigentlich Unsinnsprüche genannt werden. Ähnlich ist es mit den Kochrezepten, die für jeden einzelnen Tag angegeben zu sein pflegen. Ohne Wahl und Unterscheidung sind sie meistens zusammen geworfen, ohne die mindeste Rücksicht auf Stand und Geldbeutel desjenigen, für den sie bestimmt wurden. Noch schlechter aber würde sein Wagen dabei fahren, wenn er wirklich die angeratenen Gerichte in solcher Zubereitung essen müßte.

Der Schatten.

Neujahrs-Humoreske von Leo von Torn.

Wenn man kaum drei Monate verheiratet und somit das jüngste Ehepaar einer — verzeihen Sie das harte Wort — kleinen Garnison ist, so genießt man eine gewisse Ausnahmestellung. Die ehernen Gesetze des dienstlichen und gesellschaftlichen Lebens kommen sozusagen

unter Zubilligung milderer Umstände in Anwendung.

Dem Glitterwächner gewähren die Herren Vorgesetzten aus freien Stücken bescheidene Erläuterungen. Keine besonders augenfälligen natürlich, damit der Sch. in gewahrt und der Neid der Götter nicht erregt wird — aber immerhin Erläuterungen. Ein Vorgesetzter kann eben noch so raubheilig sein, er ist früher auch einmal kaum drei Monate verheiratet gewesen und weiß, wie stündlich Wacht dienst, Mühe und ähuliche zeitraubende Beschäftigungen für einen jungen Ehemann sind. Diesem wird es sogar mit einem verständnisvollen Augenzwinkern nachgesehen, wenn er bei einem Liebesmahle sich verkrümelt, ehe der Kommandierende seinen letzten Witz erzählt, oder sonst das Zeichen zum Ausbruch gegeben hat. Eine gleiche Rücksichtnahme erfährt die junge Frau seitens der Wafflären des Regiments. Selbst wenn sie einmal den Mittwoch Nachmittag der Frau Oberst vergrüßt — eine Verzeihung, die für die Frauen der ältesten Hauptlinge bedeutende Unannehmlichkeiten nach sich ziehen würden — so wird in Güte darüber hinweggesehen; denn auch die Frau Oberst war einmal kaum drei Monate verheiratet — wenn's auch schon lange her ist.

Alle Dinge aber haben ein Ende, und die guten ein frühes. Zwar nicht in rauhem Uebergange, sondern langsam und desto sicherer tritt des Lebens ewig gleich gestellte Uhr wieder in ihr Recht, verflüchtigen sich die garten Rücksichtnahmen. Als Leutnant Wolf von Kießbach zum ersten Male wieder wegen einer ganz kleinen Verpätung eine recht deutliche Meinungsäußerung seines Hauptmanns erfahren und Frau Kläre von Kießbach die erste spitzige Bemerkung der Frau Major Labes heimgebracht — da war es ihnen klar, daß ihre Zeit sich erfüllt hatte. Schweren, aber tapferen Herzens einschlossen sie sich, aus ihrem weltfremden Liebeswinkel in den Pflichtenkreis des Lebens zu treten. Die Peccos und zahllosen andern Einladungen, deren Opfer sie gewesen, sollten zunächst durch eine große, allgemeine Abfütterung vergolten werden — durch einen Ball zu Sylvester!

Und das war heute.

Die Zimmerflucht der Kießbach'schen Etage prangte bereits am frühen Nachmittag in vollem Festglanze. Trozdem hatte Frau Kläre noch rasend zu tun. Der junge Gatte mußte sich die Kleine förmlich greifen, als er vom Dienste heimkam und ihr die Hand drücken wollte. Auch hatte er etwas auf dem Herzen, das nun keinen Aufschub mehr duldete.

Schagl — wir bekommen heute noch von außerhalb Besuch — —

"Allmächtiger! Aber Wolf — wo wir doch ohnehin kaum Platz haben!"

"Geduldige Schafe gehen viel in einen Stall. Außerdem sind es nur zwei Kameraden, aus deiner Heimatstadt, meiner lieben alten Garnison."

Das — sagt — du — mir — jetzt — erst!?"

Jedes Wort war eine so wuchtige Anklage, auf die Wolf Kießbach etwas flehentlich erwiderte:

"Zunächst warst du doch in diesen letzten zwei gräßlichen Tagen gar nicht für mich vorhanden. Du hast mich so machen lassen, Kläre! Verschmachten hast du mich lassen! Du hast — —"

"Bitte, schweife nicht ab."

"Na ja. Zweitens ist mir erst in erster Stunde eingefallen, daß ich während meiner ganzen Kleinstzeit alle Sylvesterabende mit den Weiden v. rieht habe und wir uns zugeschworen, daß es immer so sein solle, bis daß der Tod uns scheidet —"

"Und wer sind diese treuen Seelen, wenn man fragen darf?"

"Da ist zunächst mein lieber alter Freund und Kriegshulkamerad Freiherr von Vollbrodt —"

"Vollbrodt! Natürlich! Als ob ich mir das nicht gedacht habe!" rief die kleine Frau heftig, indem sie von der Schaukel sprang, welche der Gemahl ihr auf seinen Knien bereitet. "A, nun verstehe ich diese Heimlichkeit! Das ist überhaupt ein Liebesfall — das ist — — ooooooh es ist empfindend! Hinter meinen Rücken diesen gräßlichen dicken Menschen einzuladen, den ich nicht leiden kann, und von dem Mama schon immer gesagt hat, daß er kein Umgang für dich sei!"

"Liebes Herz, Mamas Meinung in Ehren! Wer ein Offizier ist immer ein Umgang für einen Offizier," erwiderte Wolf von Kießbach ernst. Dann fiel er wieder in seinen leichten zärtlichen Ton: "Nun sei geschiedt, Pug, und sage mir um Alles in der Welt, was du gegen Vollbrodt hast. Er ist eine harmlose prächtige Seele, die nur den einen kleinen Fehler hat, daß sie zu ihrem rechten Wohlfinden ein bißchen mehr Feuchtigkeit braucht, als andere. Dabei ist er aber ein tüchtiger, musterhaft pflächtreuer Offizier. Und schließlich — irgend einen Schatten haben wir doch Alle!"

Frau Kläre richtete langsam das blonde Köpfchen auf und fragte gedulig:

"Was haben wir alle —?"

"Nun, einen Schatten!" lachte der Leutnant, äußerst vergnügt, da das Gewitter sich wegzuleiten schien. "Jeder Mensch hat etwas an sich oder in seiner Vergangenheit, das er nicht gern berührt sieht, dessen er sich vielleicht schämt und das man ihm eben an anten halten muß."

"Jeder Mensch?"

"Natürlich, jeder."

"Du — — auch —?"

Diese atemlose Frage brachte Herrn von Kießbach zur Erkenntnis, daß er hier eine jener Dummheiten begangen, mit denen junge Ehemänner sich ihre Position zu verderben pflegen. Und die Bestätigung dessen ließ auch nicht lange auf sich warten. Frau Kläre drückte ihr Taschentuch zu einem winzigen Knäuel zusammen, schluchzte ein paarmal heftig und trat dann dicht an ihn heran.

"Wolf —" sagte sie mit bebender Stimme, "ich bin dein vor Gott und den Menschen dir angetrautes Weib. Du wirst mir sagen, was an dir oder in deiner Vergangenheit ist, dessen du dich schämst und das du nicht gerne berührt siehst. Ich schwöre es dir, daß ich es dir zu gute halten werde — kein Wort des Vorwurfs soll je über meine Lippen kommen! Aber ich muß es wissen! Hörst du — ich muß!"

"Kein Mensch muß wissen", belehrte Herr von Kießbach freundlich. Aber da kam er schon an.

"Also es stimmt", hauchte sie entgelbert, "du hast etwas, was du mir verbirgst. Sonst würdest du nicht mit einem billigen Scherze darüber hinweggehen suchen. Es ist waaaahr!"

Damit trat sie von ihm weg ans Fenster, schwer und schleppend — eine gebrochene Frau. Der Leutnant sah ihr mit offenem Munde und auch sonst nicht gerade geschiedtem Gesichtsausdruck nach.

"Aber was habe ich denn getan!"

"Das wirst du schon wissen", klang es gepresst von der Fensterbank her; "klaubst du, ich hätte es nicht schon lange bemerkt, daß dich etwas schweres bedrückt?"

"Jetzt wird es mir zu arg!" rief der Gepeinigete. "Was soll ich denn verbrochen

haben? Ich habe weder Kupferdraht gestohlen, noch einen Bahzug zum Engleisen gebracht! Daß ich als Junge mal Keppel gemauert habe, ist längst verjährt!"

Frau Kläre richtete sich mit der Klene stiller, schmerzreicher Resignation auf:

„Das sagst du jetzt, nachdem du dich wider Willen verraten hast. Aber ich will nicht weiter in dich dringen. Du mußt selbst zu mir kommen. Aus freien Stücken. Du mußt —“ fügte sie mit tränenerstickter Stimme hinzu, „bei mir Zuflucht suchen vor dir selbst und vor den Mahnungen deines Gewissens. Denn im Grunde bist du nicht schlechtes Wolf, und du mußt fürchtbar leiden. Wenn du also dein Herz erleichtern willst, dann komm zu deinem Weibe, dessen Liebe Alles verstehen und Alles entschuldigen wird.“

Wolf Meßbach war so mitgerührt, daß sein Horn zerfloß wie Butter an der Julisonne. Es tat ihm ordentlich leid, daß er nichts zu gestehen hatte. Er war schon dicht daran, sich irgend ein Verbrechen aus dem Dامنen zu faugen. An dieser erneuten Dummheit wurde er glücklicherweise verhindert durch das Erscheinen der Frau Geheimrat Sperber, seiner verehrten Schwiegermama, die gekommen war, die erste Götze ihrer Kinder zu verschönen.

Wie einem lauten Ausschrei stürzte Frau Kläre in die Arme der streng blickenden alten Dame, und der ganze Schmerz einer verlorenen schönen Illusion ergoß sich in die Worte: „Mam—aaaa — — er hat einen Schatten!“

Knapp eine halbe Stunde vor dem Eintreffen der ersten Gäste hatte das Familiendrama noch keinen befriedigenden Abschluß. Eher eine Katastrophe — denn Frau Geheimrat Sperber holte noch einmal tief Luft.

„Ehe ich die Konsequenz dieser Szene ziehe, Herr von Meßbach“, sagte sie, „richte ich an Sie die Frage, ob Sie Ihre Worte zurücknehmen wollen. Daß Sie auch von mir behaupten, ich hätte einen Schatten, mag Ihnen hingelen. Es ist ja das Schicksal aller um das Wohl einer verheirateten Tochter besorgten Mütter, dieserhalb verhöhnt und verunglimpft zu werden; aber daß Sie auch von meinem Kinde dergleichen behaupten, werde ich mir nicht gefallen lassen!“

Der Leutnant zerklüftete während ein Telegramm, das man ihm vorhin gebracht hatte und schleuderte es auf den Tisch. Schließlich bezwang er sich doch noch einmal — aber man merkte ihm an, daß er an dem letzten Fädchen seiner Geduld zupfe:

Verehrteste Frau Mama — ich habe Ihnen bereits zum hundertunddreißigsten Male erklärt, daß dieser verruchte Schatten ledi. Ich eine allgemeine Bemerkung war, die sich gegen niemand im Speziellen richtete, weder gegen Sie noch gegen Kläre, noch gegen mich selbst! Ich habe nur gesagt, daß jeder Mensch in seinem Leben etwas habe, das ihn geniert. Es braucht nicht gerade ein Raubmord oder eine Brandstiftung zu sein. Jemand etwas, das vielleicht in seinen eigenen Augen schlimmer erscheint, als die Welt es beurteilen würde, wenn sie es wüßte. Das habe ich behauptet, und das behaupte ich noch!“

„Gut, mein Kind,“ wandte sich die alte Dame entschlossen an ihre Tochter. „So wissen wir, was wir zu tun haben. Komm!“

Die junge Frau schrie auf und machte Kläre, zu ihrem Gatten zu eilen. Bei diesem aber war das letzte Fädchen gerissen. Er ruckte in den Schultern auf und sagte mit einem Nachdruck, der die Frau Geheimrat en jetzt und außer Fassung zurückweichen machte:

„Nun ist's aber genug, liebe Mama! Es bleibt Ihnen unbenommen, sich so lächerlich zu machen, wie es Ihnen irgend beliebt. Ich werde aber nicht dulden, daß Sie einen Skandal provozieren, der mein Weib und mich vor dem ganzen Regimente unheilbar bloßstellt. In wenigen Minuten können unsere Gäste erscheinen — und da wollen Sie meine Frau,

die Repräsentantin dieser feillich geschmückten Räume, wie ein krankes Äffchen unter den Bellerinnenmantel nehmen und davongehen!? Da habe ich doch auch noch ein Wort mitzureden!“

Mehr noch als die allgemeine Plamage würde mich der Spott der Jugendfreunde berühren, welche ich heute erwarte, — denen ich mein Glück in den glühendsten Farben geschildert und die mich nun für einen Schwärmer und Aufschneider halten müßten! Herr v. Bollbrodt hat leider abtelegraphiert, dagegen kommt mit dem Nachtzuge Herr von Prossen —“

Der Leutnant hielt trotz seiner Erregung verblüfft inne. Bei dem Namen hatte die kleine Frau einen leisen Schrei ausgestoßen und beide Händchen angstvoll an den Mund gepreßt. Auch in den Zügen der Frau Geheimrat wich die Empörung einer leichten Befangenheit.

Da trat der Lakai ein und meldete die ersten Gäste.

In einem kleineren Kreise wäre es wohl nicht verborgen geblieben, daß der Hausherr mehr noch als seine niedliche blonde Frau in seiner feillichen Stimmung waren. Wenn er sich unbeachtet wähnte, legten sich seine sonst so heiteren und frischen Züge in die düsteren Kummerfalten einer Korajel.

Die Stimmung der Gesellschaft war fidel und wurde immer fideler, je mehr man sich der Jahreswende näherte. Deito öfter auch sah Herr von Meßbach sich unbeobachtet — und in einem solchen Momente folgte er seiner Gattin in einen Palmenwinkel, denn sie anscheinend absichtlich aufgesucht hatte.

„Herr von Prossen ist noch nicht da,“ sagte er mit einer Betonung, unter der Frau Kläre Schmerzhaft zusammenzuckte, „aber er kann jeden Augenblick eintreffen.“

„Leider! Ach Wolf —“ Sie lag an seinem Halse und schluchzte herzbrechend. Er strich mechanisch über ihr Haar.

„Ich bin Dein Die vor Gott und den Menschen angetrauter Mann — und bevor noch der erste Glockenschlag das neue Jahr verkündet, wirst Du mir gestehen: Was ist mit Prossen!“

„Erlaß es mir, Wolf — ich bitte Dich so sehr ich kann. Ich will auch nie wieder unartig sein, wahr und wahrhaftig nicht!“

„Sprich!“ bestand Herr von Meßbach, indem er das Köpfchen seiner Frau in beide Hände nahm und ihr Gesicht erhob. Als er aber den forschenden Blick in die himmelreinen Aenderungen seines Weibes getaucht, hatte er das Gefühl einer vernichtenden Beschämung.

„So will ich Dir denn sagen, Wolf, was mich unsere ganze Brautzeit hindurch so geniert und geängstigt hat“, sagte sie, treuherzig zu ihm anschauend. „Es ist etwas Schreckliches! Steh mal — vor sechs Jahren, ich glug noch zur Schule, — da war Herr von Prossen noch fählich, wie Du — und weil er mich immer so angeschmachtet hat, wie ein gemästeter Seehund, weißt Du — da habe ich ihm mal ein Gedicht — — ein Gedicht geschrieben. Wolf! Du sagst nichts! Ist das so sehr, sehr schlimm?“

„Sehr!“ gluckste der Ueberglückliche.

„Ach, herzlicher Wolf! Ich werde es ja ganz gewiß nicht wieder tun! Sei gut! Ich habe ja damals schon von Mama solche fürchterlichen Ausschelte bekommen, und die ganzen Jahre habe ich so schrecklich schwer daran getragen; es war —“

„Dein Schatten!“

Als dann die Glocken draußen einsetzten und der dräuende Tumult der Beglückwünschungen in den Palmenwinkel drang, winkte und lächelte durch die fliehenden Wölken und Schatten ein sonniges neues Jahr.

Abstrichrätsel.

Afrikaner — Ledertuch — Erbs —
Zebra — Million.

Von jedem Wort sind alle Buchstaben zu streichen bis auf drei nebeneinanderstehende. Diese stehengebliebenen Gruppen bezeichnen im Zusammenhang eine in Goethe's Leben wichtige Frauengestalt.

Scherzrätsel.

Ein Tierlein kam zum Nachbarmann,
Das sah ganz harmlos aus.
Er flogt noch Kopf und Schwänzlein dran,
Gleich ward was Schlammes draus.
Bohl schließ zuerst im stillen Herd,
Dann ward es wild, o Graus!
Es hat voll Mut hinaus begehrt,
Fraß Nachbar, Herd und Haus.

Zilbenrätsel.

an gl be gen ger la la lar le mer ner pal se
sem si weh.

Aus diesen 16 Silben und acht neuen Silben von denen jede zweimal benutzt werden muß, bilde man 16 zweisilbige Wörter, von denen je zwei ins'ern zusammengehören, als die Endsilbe des ersten Wortes mit der Anfangsilbe des zweiten übereinstimmt. Diese Binde-silben der 8 Wortpaare sind hier hinzuzufügen: ihre Anfangsbuchstaben nennen eine Landschaft in Ostindien. Die Wörter bezeichnen: 1. einen Hofen in Oberguinea, 2. eine Stadt am Harz, 3. eine Insel im Ägäischen Meer und einen männlichen Vornamen, 4. eine Stadt in Ungarn und einen Baum, 5. ein Symbol der Hoffnung und einen Dichter, 6. einen männlichen Vornamen und einen Edelstein, 7. eine Person aus Schiller's „Wallenstein“ und einen Fluß in Afrika, 8. einen Baum und eine Waffe, 9. ein Reich in Ostindien und einen Vogel.

Umstell-Rätsel.

Welchen Genuß es dem Weidman, der wohl fast immer Naturfreund,
Bietet im herrlichen Wald, doppelt wenn hold ihm
Diana!
Werden die Zeichen verest, so spendet's manch
Körnchen der Weisheit,
Oder Erpückung und Trost gläubigem, frommen
Gemüt.

Akrostichon.

Achtel, Elfe, Lias, Adler, Immer, Abel,
Eugen, Wfen, Ugen.

Durch Vorlesen je eines Buchstaben vor jedes der obigen neun Wörter sind neue bekannte Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, richtig gefunden, den Namen einer bayrischen Universitätsstadt ergeben.

Abteilrätsel.

Statt der Punkte sind die Buchstaben A A A A,
B B B, C, E E E E E, H, I, L, L, N, R, S,
S, S, U berart zu setzen, daß bei der oben angeordneten Einteilung fünf Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. Stadt in der Schweiz; 2. französischer Komponist; 3. Metall; 4. altbiblischer Name; 5. Teil des Wagens. Wird jeder Teilungsstrich um einen Buchstaben nach links vorgeschoben, also nach der unten angegebenen Einteilung, so entstehen fünf andere Wörter, welche folgendes bedeuten: 1. Verwandte, 2. lustiger Aufenthaltsort, 3. Verkehrsmittel, 4. Teil des Rades, 5. schmachtaste Fische.

Dreisilbige Charade.

Gar unentbehrlich scheint sie Dir,
Doch ward von Menschen sie erfunden.
Bald liebt Du sie, bald fluchst Du ihr,
Doch bist Du stets durch sie gebunden!
Wer hätte meine Zweiten nicht?
Ob er es weiß, ob unbewußt,
Auf Haß, aus Liebe oder Pflicht,
Sie alle finds, selbst Leid und Lust
Sie alle meine Zweiten bilden,
Mit strengem Einfluß, oder milden!
Das Ganze dient zur Sicherheit der Ersten,
Reist von Metall wirds wohl so leicht
nicht bersten!

Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösung aus voriger Nummer.

Rätselrätsel: Die Leiden des jungen Werther.